

# Der normalisierte Mensch : Abstieg des Menschlichen von der Vielfalt zur Norm?

Autor(en): **Bauer, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **7 (1952)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-654264>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der normalisierte Mensch

Abstieg des Menschlichen von der Vielfalt zur Norm?

Von Dr. Heinrich Bauer

DK 37.017.9:331.054.5:159.923

*Wie die Leser unserer Zeitschrift wissen, betrachten wir es als unsere Aufgabe, nicht nur Wissen zu vermitteln und über die Weiterentwicklung der Wissenschaften zu berichten, sondern stets auch die Stellung des Menschen in der Welt und sein Verhältnis zur Natur darzustellen. Diesem Zweck dient auch dieser Beitrag, der eine der wesentlichsten Fragen unserer Zeit anschneidet.*

Die menschliche Gesellschaft befindet sich in einem Umwandlungs- und Normungsprozeß, wie ihn unsere Vorfahren noch wenige Generationen zurück sich niemals hätten vorstellen können. Hier liegt auch der tiefere Grund, warum die totalitären Systeme in so kurzen Zeiträumen Gewalt über unübersehbare Millionenmassen von Völkern der verschiedensten Regionen unseres Planeten haben gewinnen können und warum die politischen Formen dieser Gebiete und Völker sich trotz oft gegensätzlicher Voraussetzungen in so erschreckendem Maße anzugleichen beginnen.

Wie vielgestaltig war doch einst das gesellschaftlich-bürgerliche Leben in einer mittelalterlichen Stadt der abendländischen, ebenso wie der orientalischen Kulturkreise, wie liefen die Grenzen ineinander! Es gab keine ungegliederten Massen, es gab keine Arbeiterheere, keine Angestellten- und Beamtenbataillone. Der kleine Handwerker war zu seinem Teil ein Künstler, der Gehilfe eines großen Handlungshauses war nebenbei vielleicht Meistersinger, oder er las in stillen Zirkeln die Sprüche Walters von der Vogelweide vor, oder er malte mit ungeschickten Fingern die Erscheinungen der Welt, die ihn umgaben, von der Gartenblume bis zum Sternenhimmel.

Der reiche Patrizier war nicht nur Kenner der Handlungswaren aus ganz Europa und dem Orient, er war auch Liebhaber und Kenner der Künstler. Er war es, der neben Fürsten und Kirchenherren die Tafelbilder, geschnitzten Altäre und Madonnenfiguren in Auftrag gab. Er scheute sich auch nicht, seine Tochter einem Künstler der Stadt zur Frau zu geben, denn der Künstler war keine überflüssige Drohne, sondern ein ratsfähiger Bürger und notwendiges Glied des Gemeinwesens. In ihren Studierstuben saßen die Rechtsgelehrten, die Geographen, die Mediziner, die Erforscher der alten Sprachen und der Dichtung des eigenen

Volkes, die nach Walter von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach in Minnesang und geistlicher Dichtung wieder mächtig aufzublühen begonnen hatte. Aber sie alle umfaßten ihr Gebiet ganz, bis in die letzten, ihnen erreichbaren Tiefen. Sie wußten auch vieles von dem geistigen Gehalt der Nachbargebiete, denn ihr Streben ging auf die „universitas“, auf die Allerfassung aller Bereiche der geistigen Welt zu einem geschlossenen Weltbild.

Noch vor einem Jahrhundert hatte die deutsche, hatte die gesamte abendländische Welt dieses einheitliche, vom gleichen Formwillen und gleichen Inhalten geprägte Gesicht. Aber schon waren, vom ungezähmten Forscherwillen der Renaissance und dem aufklärerischen Rationalismus und Deismus Englands und Frankreichs hervorgerufen, verhängnisvolle Risse im Gebälk der abendländischen Kultur und ihrer Menschen sichtbar. Der Verstand, der sich vom philosophischen und theologischen Denken über die letzten Fragen, von der künstlerischen und kosmischen Schau auf die Materie dieser Erde gestützt hatte und sie, auf der Suche nach der vermeintlich endgültigen Wahrheit, mit seinen Meßgeräten durchforschte, häufte bei dieser Sezierung eines lebenden Körpers eine so verwirrende Fülle von kleinsten Einzeldetails an, daß es dem einzelnen Gelehrten auf die Dauer unmöglich wurde, auch nur sein eigenes Wissensgebiet zu überschauen. Nicht nur der Blick über das Ganze ging verloren, jedes einzelne Wissensgebiet teilte sich noch in eine Reihe Fachgebiete. So bildete sich der schillernde, fälschlich anspruchsvolle Begriff des Fachmannes heraus, fast immer von Scheuklappen eingeeengt, nur noch sein Fach und sonst nichts in der Welt kennend.

Die Zeit der Moderne war gekommen, von deren Gefahren schon Walter Rathenau und dann Ortega y Gasset prophetisch warnend

redete: in der statt des allseitig Gebildeten (der wie ein Baum von allen Seiten her gebildet ist) der einseitige „Gelehrte“ herrscht. Zu ihm ist nach den Worten der großen Warner unserer Zeit fast nur noch der mittelmäßige Geist, der handwerklich sichtende und detailforschende, prädestiniert, nicht aber der umfassende, zur großen Synthese treibende Schöpfergeist. Dieser ist den kleinen Fachleuten von heute verdächtig, wenn er nicht gar allmählich von der inferioren Majorität als dilettantisch hingestellt wird.

An diesem Punkte der Entwicklung stehen wir heute, nachdem wir stolz die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts beschritten haben. Der Jurist weiß nichts mehr von der Kunst, der Techniker nichts von Rechten oder von Kunst, der Philosoph oder Theologe nichts vom Staate oder von der menschlichen Physis. Er hat keine zutreffende Vorstellung von dem sogenannten Staatsmann, der endlich die steilen Stufen hinaufgeklommen ist. Und diesem selbst sind mit wenigen Ausnahmen, zu denen aus der Neuzeit Rathenau, Stresemann, Briand, Nansen gehören, weite Gebiete des menschlichen Geistes, Metaphysik, der schönen Künste, die Antike fremd, die seinen Horizont nicht mehr berühren oder für die er keine Zeit mehr aufbringt.

Vorbei die Zeiten, da ein Herrscher noch Oden dichtete, Literaturkritik betrieb, und philosophische Essays schrieb, die Flöte spielte und für sie komponierte! Der Herrscher von heute, der von Parlament oder Volk gewählte Präsident, kennt nur noch seine Verwaltung, seine Parteien, der durchschnittliche Gelehrte sein enges Fachgebiet, der Industrielle seine Rohstoffe und Maschinen und der Großkaufmann, ein kleinerer Nachkomme der Fugger und Medici, sein Warenbuch und seine Baumwoll- oder Erzladungen.

Sein Buchhalter, der zu Riemenschneiders Zeit vielleicht selbst Figuren oder Leuchter schnitzte, würde heute, wenn er ähnliche Gedanken haben sollte, ein heimlich belächelter Außenseiter sein. Er kennt oft nicht mehr als das Handbuch des kaufmännischen Wissens und den Liebes- oder Kriminalroman. Nur der heimlich Liebende und Wissende, auf die wahren inneren Werte bezogen, vermag sich noch zur echten Dichtung oder zur eigenen Weltanschauung durchzukämpfen. Aber wie viele seiner Schicksalsgenossen aus den farblos und freudlos gewordenen Heeren der Angestelltenschaft kommen, gleich den Jugend-

lichen aller Schattierungen nicht über das sonntägliche Basteln am Radiogerät oder Motorrad hinaus, statt an diesem Tag der Ruhe, den Gott wollte, in der Stille der Natur nach innen zu lauschen.

Der Handwerker, der einst ein Künstler seines erwählten, oft sehr umfassenden Gebietes war und in Kirchen und Rathäusern unvergängliche Meisterwerke hinterließ, stellt in angstvollem Wettbewerb mit schnellerer und billigerer Fabrikarbeit nur noch Reste dessen her, was er einst in Träumen vor seiner Seele sah. Oder er steht als Arbeiter in einer Fabrik und sieht auf dem Fließband das zerrinnen, was seine Vorfahren vieler Generationen in einfacherer und zugleich vollkommener Form erdacht und erschaffen haben.

Er ist nicht mehr Meistersinger oder Schuhmacher und heimlicher Dichter, wie Hans Sachs, der in Reimen und Stücken alte fromme Geschichten oder heitere Schwänke erdachte oder zu seiner Zeit sprach. Der wie ein anderer Schuster, Jakob Böhme im schlesischen Görnitz, über Gott und Unendlichkeit und das Licht der Morgenröte bei seiner Arbeit vor der Schusterkugel und im stillen Blumengarten mehr Visionen und Gedanken hatte als ganze Geschlechter von „Philosophen“ nach ihm.

Welch umfassender Geist war Paracelsus, und zu welchen Handwerkern ist nach ihm der Großteil der Ärzte geworden, die nur Teile ihres Fachgebietes, kleine Symptome des Wunders an menschlichem Organismus kennen und behandeln, ohne jemals in das Geheimnis des Ganzen eingedrungen zu sein und dem leidenden Menschen danach den Weg zur Heilung des Ganzen weisen zu können. Nur der ganz unmögliche Außenseiter und Rebell aus allen Schichten, vom Handarbeiter bis zum Gelehrten, wirft vielleicht in einer dunklen Stunde die ganze Parteipresse, öffentliche Volksaufklärung und Fachliteratur beiseite, setzt sich in den von Bomben halb zerstörten Park seiner Großstadt und liest in irgendeinem nachdenklichen Buch, wie den Betrachtungen des großen und guten Römerkaisers Marc Aurel oder etwa in Jean Pauls höchst unmodernen, kosmischen Phantasien, und ahnt bei dem Lesen der „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei“ erschüttert die Tragödie der menschlichen Seele und unserer Welt, die ein Dichter, der noch ein „Vater“, ein Seher und kein Reporter war, sie voraussah!